

Das Altenpflegeheim der Zukunft

Liebe geneigte Zuhörerin,

Lieber geneigter Zuhörer,

es wird wohl keinen Menschen geben, der in der Pflege tätig ist und sich nicht irgendwo im Herzen Pflegeideale oder Wunschvorstellungen von seiner Aufgabe bewahrt hat. Leider werden diese nur allzu häufig vom Tagesgeschehen und dem Druck die täglichen Brötchen verdienen zu müssen, überdeckt. Manchmal hilft es die Tagesroutine durch die Wunschbrille zu betrachten und dann, abseits von Prestigedenken und Verwissenschaftlichung, entsteht eine klare Linie. Mit Glück läßt sich dieses Bild - vielleicht - in einfache Worte fassen.

Ich nutze den Wettbewerb auch um eigene Ziele zu skizzieren. Ein vollständiges Bild kann ich hier leider nicht umsetzen, denn dann würde aus diesen Zeilen ein zeitkritischer Roman - mit einem humorvollen alten Menschen in der Hauptrolle und vermutlich.... in Fortsetzungen.

1.

"Klein, ruhig aber vital, menschlich und mit viel Zeit" - Ja, so sollte es sein, das Altenpflegeheim der Zukunft, so wie ich es mir vorstelle.

Klein - Vielleicht zwanzig bis dreißig Heimplätze kämen meiner Vorstellung sehr nahe, häuslich, übersichtlich. Ein Mensch der hier leben will oder muß, soll sich schnell zurechtfinden, heimisch und wohl fühlen.

Ruhig aber vital - Der Mensch, der hier seinen letzten und doch möglicherweise sehr langen Lebensabschnitt verlebt, soll gern hier sein, seine Privatsphäre wahren und seine Interessen wahrnehmen können. Verbindungen "nach draußen" soll der Mensch pflegen, neu knüpfen oder von sich aus abbrechen können. Er soll sich nicht auf die "Endstation" abgeschoben oder gar auf einer bloßen Durchgangsstation, wie z.B. im Krankenhaus, fühlen. Pflegeheim bedeutet Heimat, eine behutsam beschützte, versorgte und geregelte Heimat.

Menschlich und mit viel Zeit - Das Personal sollte gern hier arbeiten. Zum Wohlfühlen gehört Zeit, nämlich die Zeit, die das Personal für die Pflege und die Betreuung des einzelnen Menschen zur Verfügung hat. Meine Vorstellung ist, das wir als Pflegekräfte gar nicht merken, daß wir

körperlich und häufig seelisch total ausgelastet sind, ganz einfach, weil wir Interesse an der Arbeit und den Menschen haben. - Wer Zeit hat, der lacht und klöhnt auch gern mit den Bewohnern und wie man in den Wald hineinruft so schallt es heraus, oder?

Allerdings bedeutet das auch, daß Pflege von der Öffentlichkeit als Leistung anerkannt wird.

Bis hierher habe ich versucht meine Grundvorstellungen "so wie es sein sollte" in Worte zu fassen. Nun möchte ich weiter ins Detail gehen und versuchen mich einmal nicht von den Realitäten leiten zu lassen, auch wenn diese immer wieder "durchschlagen".

2.

"Klein"

Ob Altbau oder Neubau ist letztendlich egal, denn es zählt doch nur, ob dieses "Bauwerk" Menschen eine Heimat bieten kann, ein Zuhause. Dieses Zuhause sollte "klein" sein im Sinne von überschaubar, verständlich, vertraut, schützenswert und heimisch. Die meisten Menschen haben das Gefühl sich in großen Häusern zu verlieren, nur noch Nummer zu sein, die nächste Umgebung nicht mehr zu verstehen.

"Ich will wissen wer hier ein und aus geht!" - Kleine Einheiten - ich möchte diesen Ausdruck nie wieder gebrauchen - bieten Sicherheit und Vertrautheit. Das gilt sowohl für die Beziehung des Bewohners zur Leitung und zum Personal als auch zur Umgebung.

Ein Neubau hat den Vorteil, daß in ihm die neusten technischen, ökonomischen und organisatorischen Kenntnisse sofort umgesetzt bzw. mit eingebaut sein können. Türschwellen müssen nicht nachträglich herausgerissen werden und eine hydraulische Sitzbadewanne wirkt nicht wie ein Ding vom anderen Stern in neuer Umgebung. Meistens passen auch die Handführungsschienen an den Flurwänden zum Holzdekor an den Heizungen.

Bis vor kurzem wurden die Neubauten jedoch leider auf die grüne Wiese, weit vor die Tore der Stadt, gesetzt. Es entstanden, häufig gläserne, "Altensilos", deren Bewohner ihrer gewachsenen Bindungen zum Lebensumfeld, ihrer Geschichte und ihrer Erinnerungen beraubt wurden. Ermutigung, Unterstützung, Anregung - Ich würde darauf pfeifen, wenn man mir den Boden unter den Füßen wegzieht. Und genauso muß es vielen alten Menschen vorkommen, die "ins Heim" kommen. Große Einrichtungen haben für mich etwas fabrikmäßiges, fließbandhaftes, entpersönlichendes an sich. Wenn ich in der Pflege Fließbandarbeit leisten will, dann kann ich mich lieber gleich bei dem schwäbischen Autokonzern mit dem Stern bewerben.

Ein Altbau kann Mängel haben, aber gerade sie machen vielleicht den Charme eines Hauses aus. Und alle haben längst gelernt mit kleinen Fehlern zu leben. Ja, Bewohner und Mitarbeiter würden sich

möglicherweise gar nicht mehr wohlfühlen, wenn das Haus keine Geschichte atmen würde. Wenn der Altbau dann noch einen lokalen oder regionalen Bezug in einer gewohnten Umgebung bietet - "der Bäcker gegenüber bringt auch mal persönlich die Brötchen zu Frau M." - dann ist der äußere Rahmen des Heimes eigentlich perfekt.

Sie merken, geneigter Zuhörer, ohne lange Rede, ich liebe alte Häuser und alte Heime, in denen dennoch ein junger Geist wohnt. Auf ihn kommt es an.

Das Zimmer oder die Wohnung eines jeden hier wohnenden Menschen sollte wie ein kleines Königreich ausgestattet sein, ganz so wie es der Bewohner dieses Königreiches mag. Viel Platz sollte vorhanden sein für all die großen, kleinen, hölzernen oder gepolsterten Erinnerungen eines Menschen. Blumen, Zierfische, der kleine gefiederte Freund oder vierbeinige Hausfreunde wollen ihr Recht. Nach all den vielen Trennungen, die normalerweise einer Heimaufnahme vorausgehen, in den ersten Tagen gleich noch der Verlust von Waldi oder Mäxchen, dem zweiten, aber einzig verbliebenen Lebensgefährten, das wäre zuviel.

Aber halt, stop! Bevor ich mich hier in der Schilderung der Wohnung oder des Zimmers verliere, muß natürlich auch etwas anderes zu seinem Recht kommen. Das ist die Praxis.

Da sieht es doch leider so aus, daß, je pflegebedürftiger ein Mensch wird, um so weniger Privatsphäre bleibt ihm. Auf Schwerstpflegestationen geht es sehr funktional zu und alles andere wird den Pflegehandhabungen des Personals untergeordnet. Zwangsläufig? Protestiert einmal ein schwerstpflegebedürftiger Mensch auf die möglicherweise einzig ihm zur Verfügung stehende Weise, - dann wird eben neu gewindelt. Intimsphäre? Ein Thema ohne Ende zu dem sehr viel Takt und das nötige Fingerspitzengefühl gehört. Beim Fließband war ich schon einmal und zum Thema "Personal" komme ich noch.

Im Altenpflegeheim der Zukunft ist das jedenfalls nicht so! Da wird auch der allzu menschliche Mensch von Menschen noch als Mensch behandelt.

Ruhig aber vital

Wir wissen alle, daß im Alter die Zeit ein anderes Tempo gewinnt, für jemanden, der vierundzwanzig Stunden am Tag im Bett liegen muß, gilt das ganz besonders.

Die Uhren laufen anders, und das sollen sie auch - solange der alte oder pflegebedürftige Mensch mit sich, seinen persönlichen Dingen und seinen Tagesbesorgungen zurechtkommt. Es sollen Möglichkeiten zur Rückbesinnung, zur inneren Einkehr und zum Verweilen in Gedanken gegebene sein. Wenn die Briefmarkensammlung oder die Fotos von den Kindern nicht an einem Vormittag gezeigt werden kann, dann eben auch noch am Nachmittag - oder am nächsten Tag. Das meine ich mit Ruhe.

Übertriebener Aktionismus, den Außenstehende manchmal mit dem Digitalchronometer im Hinterkopf meinen veranstalten zu müssen, ist hier fehl am Platz.

Die Ruhe sollte aber vital sein. Und das ist sie durch unaufdringliche Anregungen, Ermutigungen.

Innerhalb des Zeitrahmens, der im wesentlichen mit den Mahlzeiten und ausgedehnten Ruhephasen am Tage ausgefüllt ist, sollte es immer auch Veranstaltungen im Hause geben. Seidenmalerei, Kegeln oder "Hirnleistungstraining" (wieder so ein furchtbares Wort!) usw. usw. - Der Palette der gruppenpädagogischen Angebote sind keine Grenzen gesetzt. Wichtig ist, daß niemand ausgegrenzt wird und auch die Menschen angesprochen sind, die eigentlich (noch) nicht so recht gesellig sind. Häufig warten gerade sie auf Abwechslung - auch wenn gerade heute die Kinder aus Argentinien anrufen wollten. Das wollten sie schon vor Wochen - und haben es auch nicht getan.

Der Kalender bringt die Anlässe für Feste, Feiern und Feten. Dann darf es ruhig mal Lambada bis in den späten Abend sein.

Da der eine Weg nicht mehr ganz so gut funktioniert - die Beinen wollen nicht mehr oder der Rollstuhl paßt in kein Auto - dann sollte der umgekehrte Weg funktionieren. Die Veranstaltung kommt ins Haus. Die eine oder andere lokale Größe ist sogar dankbar für ein interessiertes Publikum und das nicht nur in Wahlkampfzeiten.

Bei allen Veranstaltungen und Freizeitangeboten sollte immer versucht werden die bettlägerigen Mitbewohner einzubeziehen, auch wenn es Mühe macht ein Pflegebett zu transportieren und der Bewohner anscheinend nichts davon hat. Aber eben - das sieht nur so aus.

Mein Heim hätte eine Cafeteria, in der sich auch Vereine, Clubs und Skatbrüder von "draußen" treffen könnten. Sie wäre offen, freundlich und das Stückchen Apfelkuchen mit Sahne kostete keine 12-Mark-Fünzig. Sonntags kommt Hein Mück mit seinem Akkordeon und spielt zum Tanztee auf. Die Cafeteria wäre eines von möglichst vielen Fenstern nach draußen und genauso nach drinnen.

Ich würde es wagen und die Cafeteria in die Obhut von jungen Menschen geben. Jungen Menschen, die das Freiwillige Soziale Jahr oder den Zivildienst leisten, könnte man die Organisation des Cafeteria-Betriebes voll anvertrauen. Gerade junge Menschen gehen häufig, in aller Unbefangenheit, mit älteren Menschen sehr liebevoll und mit viel Verständnis um. Den guten Willen kann man bei FSJ'lerinnen und Zivis voraussetzen; sie sollten in der Pflegeroutine nicht verheizt werden.

· Menschlich und mit viel Zeit

Natürlich sollten alle im Haus und auch außerhalb des Hauses menschlich miteinander umgehen, aber dieser Satz richtet sich in erster Linie an das Personal. Wenn wir uns in der Pflege umsehen, ist es nicht unbedingt der

Normalfall, daß eine Pflegekraft sich jeden Tag mit ihrem eigenen Tun auseinandersetzt. Viel zu schnell taucht die Routine auf und in gewisser Weise die Menschlichkeit unter. Lößliche Ausnahmen bestätigen diese Regel. Das hängt mit vielen Faktoren zusammen und ganz sicher spielt die Organisation, das sog. "Management" des Heimes, eine große Rolle.

Ich glaube, alle die als Pflegerin oder Pfleger tätig sind, haben in ihrer Ausbildung oder ihrem langen Berufsleben einmal etwas von Ganzheitlicher Pflege gehört - ein leuchtendes, aber unerreichbares Ideal der Pflege oder nur ein Thema, um die Stunden während der Ausbildung zu füllen. Ich glaube beides trifft irgendwie zu. Dennoch hat Ganzheitliche Pflege, bei der ganze Mensch im Mittelpunkt des Handelns steht, ihre unbestrittene Berechtigung. Eine ältere Pflegerin, die nicht auf ihrer ausschließlichen Erfahrung bestand und nur durch ihr Tun überzeugte, hat mir einmal gesagt: "Ich stelle mir immer vor ich liege dort - alt, unbeweglich und leidend - im Bett. Dann brauche ich mir eigentlich nur noch Anweisungen zu geben. Und selbstredend nehme ich mir viel Zeit für mich!" - Das hat mich sehr beeindruckt, denn damit ist alles gesagt.

Die tägliche-20-Minuten-Pflege nach Punkteplan und Datenerfassung gehört absolut nicht zu dem, wie ich mir das Altenpflegeheim der Zukunft vorstelle.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die sog. Pflege "mit der Hand in der Hosentasche" zwar unendlich viel mehr Zeit braucht, aber der pflegebedürftige Mensch ist eben auch unendlich viel zufriedener, wenn ihm nicht gleich jeder Handgriff, der nicht bei der ersten Bewegung sitzt, abgenommen wird. Ein Scherz, eine Bemerkung, aber auch ein gefühlvolles Wort gehören dazu. - In einem Altenpflegeheim, wie ich es kennengelernt habe, leidet natürlich der "reibungslöse" Ablauf der Waschrunde unter einem Mitarbeiter, der sich "soviel Zeit" läßt. Er hat ja auch nichts getan was sofort sichtbar ist und der Station in Konkurrenz zu anderen Stationen hilft. Auf den ersten Blick nicht, auf den zweiten auch nicht - wer schaut schon so genau hin, ob die Bewohner zufrieden sind, wenn sie man bloß alle sauber, trocken und gekämmt aus den Betten heraus sind.

Ja, und da bin ich schon beim Thema Geld, denn Pflege und Geld passen eigentlich nicht zusammen, auch wenn eine Finanzierung sichergestellt sein muß. Alle Einrichtungen leiden unter mangelbesetzten Stellenplänen. Die Mitarbeiter, häufig nur eine Pflegekraft und ein Zivi für über dreißig Personen (Schwerstpflegefälle), müssen auf Teufel komm 'raus den Betrieb aufrechterhalten. Wieviel Zeit, und damit Zuwendung, für den Einzelfall übrigbleibt, kann sich jeder leicht ausmalen. Pflegedienstleitungen pflegen dann in den kurzen Pausen aufzutreten und irgend etwas von "Ach, da wäre noch das Wochenende amzu vergeben" zu murmeln. - Selbst vorhersehbare Ereignisse wie Urlaub, Krankheit, Fortbildung führen mitunter zum sofortigen Zusammenbruch jeglicher Planung - auch der privaten Lebensplanung von Mitarbeitern. Ein unterbesetzter Betrieb existiert und arbeitet eigentlich nur auf der Grundlage der Einsatzfreude und der Gutmütigkeit seiner Mitarbeiter. Da ist es dann kein Wunder, daß

die Pflegeberufe von großer Fluktuation gezeichnet sind und viele schon nach wenigen Monaten das Weite suchen.

Ein Stellenplan sollte durchgängig, und ohne große Feinheiten bei der Berechnung, praxisorientiert mit 1 Pflegekraft zu max. 2 Pflegefällen besetzt sein - in allen Schichten. Man kann sagen diese Forderung sei unrealistisch, utopisch und "absolut nicht machbar", jedoch ändert das an der Grundaussage nichts: das Management hat die Aufgabe den Umgang mit hilfebedürftigen Menschen von finanziellen Zwängen freizuhalten und somit eine Ganzheitliche Pflege auch in Heimen mit Schwerstpflegefällen zu gewährleisten. Es gilt dem wirklich Pflegenden den Rücken für seine Aufgabe freizuhalten und ihn nicht auch noch überproportional zu belasten oder ihn mit Fließbandpflege auszubrennen oder gar auszubeuten. Die Aussage, derzufolge AltenpflegerInnen es maximal fünf Jahre in ihrem Beruf oder in ihrer Tätigkeit aushalten und dann schleunigst etwas anderes suchen, stimmt zwar so nicht. Dennoch ist die Fluktuation hoch, sehr hoch sogar. Die wiederum hat allerdings nur wenig mit dem seelischen Druck, die aus dem täglichen Umgang mit menschlichem Leid resultiert, zu tun. Die Gründe sind wahrscheinlich folgende: mangelndes gesellschaftliches Ansehen ("Wer Geld verdienen will geht nicht in die Pflege - nur wer's muß!"), geringe berufliche Perspektiven ("Jetzt ist sie erst acht Jahre hier und darf schon die Medikamente stellen!"), kaum durchlässige Betriebshierarchien ("Ohne Abitur kannst Du gleich die Beine baumeln lassen!") und...Schichtdienst. Mit der Aussicht an jedem zweiten Wochenende Früh- oder Spätdienst oder häufig genug auch noch geteilten Dienst schieben zu müssen, läßt sich niemand freudestrahlend hinter dem Ofen hervorlocken. ("Noch zwei, drei Jahre...und ich kann gleich zu der ins Bett kriechen. Kaputt!") -Die Klammersätze sind wörtliche Zitate und sollen keinesfalls der Verallgemeinerung dienen. Sie beschreiben aber die Grundübel einer Tätigkeit in einem Altenpflegeheim, wie sie leider häufig anzutreffen sind.

Ich habe jedoch auch Häuser kennengelernt, in denen die Leitungen mutig in der Lage sind ihren Mitarbeitern den Rücken freizuhalten und den wirtschaftlichen und organisatorischen Druck aus der Pflege herauszuhalten. - In diesem Zusammenhang darf man gespannt sein, wie sich z.B. das Pflegeversicherungsgesetz auswirken wird. Die mögliche Verschiebung hin zur Betriebswirtschaftlichkeit läßt sich jetzt, Anfang Januar 1995, bereits erahnen. Man kann nur hoffen, daß für die pflegebedürftigen Mitmenschen die versprochenen Verbesserungen in der Pflege auch eintreten. -

Langsam möchte ich meinen kleinen Vortrag schließen, denn sonst besteht die Gefahr, daß ich hier noch Wunschbaupläne entwickle, die ideale Mitarbeiterbesetzung festlege, mit Lieferanten um Prozente feilsche oder mich mit den Kostenträgern um die Pflegesätze raufe.

Aber ich würde es gerne tun. Einfach, um einmal ein Altenpflegeheim zu sehen, gerade so wie ich es mir vorstelle und in dem sich die Menschen wirklich geborgen und verstanden fühlen.

Und sei es auch nur auf dem Papier und vielleicht in ferner Zukunft.

Axel Buddenbaum